

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerord. Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl. und mit freier Postzufendung 5 fl. E. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Osen, im Kommissionsamt (Festungsauffahrt, links); in Pefsch, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Das Karneval in Rom.

(Fortsetzung.)

Faschings-Depeschen.

Der Corso ist leer; Alles hat sich zurückgezogen und so wollen denn auch wir, immer von den Letzten auf dem Platz, uns nach den Belustigungen des Abends umschauen, den im Hause zuzubringen eine wahre Beschimpfung für die Gottheiten des Faschings wäre. Da nun auch heute kein Festino stattfindet, so wird eine Runde durch die Theater den Abend auf das Heiterste ausfüllen. Wir eilen nach Capranica und dann nach Teatro pace, beide nur während des Karneval offen, und abwechselnd bald durch Faschnachtspäße, bald durch tragikomische Welt- und Staats-Aktionen, mit Gesang und Tanz untermischt, nach Mitteln und Gelegenheit ihr Publikum bewirkend. Polnische, russische und andere nordische Tyrannen, welche die Unschuld mit Feuer und Schwerdt verfolgen, von allem Pomp barbarischer Wildheit umgeben, wodurch die südliche Einbildungskraft schon bei dem Namen jener Völker mit Schrecken erfüllt wird, machen die Hauptbestandtheile solcher Vorstellungen aus und es versteht sich von selbst, daß es dabei an irgend einem Sotteraneo oder furchtbaren Kerker nicht fehlen dürfe, dergleichen man selten in ähnlichen Produktionen der italienischen Bühne vermissen wird. Dazwischen reißt

Pulcinella seine Poffen auf das Unbefangenste und das Publikum, größtentheils aus den untern Volksklassen zusammengesetzt, ist seelenfroh, möchte sich immer vor Lachen ausschütten und spielt, ohne es zu wissen, eine viel mehr charakteristische Komödie unterhalb der Bretter, als die Schauspieler droben. Die witzigsten Anmerkungen, die derbsten Epäße, die originellsten Dialoge zwischen den Nachbarn, sei es, um ihre Empfindungen auszutauschen oder sich herumzuzustreiten, etwa, weil Einer dem Andern den Platz keengt, oder dessen Kopf diesen am Sehen hindert, Alles das geht mit und neben dem Stücke vorwärts, ohne daß dadurch je eine Unterbrechung oder wesentliche Störung entstehe. Selten kommt es bei dergleichen Zänkereien zu weitern Extremen, als daß man heftig gegeneinander losbelfert, da denn ein Witz- oder Schimpfwort, womit man sich beruhigt, denselben ein Ende macht. Bei dem Mangel an Empfindlichkeit, diesem, den nordischen Völkern durch ihr enges Zusammen- und In-sich-hinein-leben, anezogenen Fehler, dessen Gift oft so traurige Spuren zurükläßt und der geringsten Zwistigkeit gleich den Charakter heftiger Entzweiung mittheilt, bei dem Mangel an Empfindlichkeit also, schweben die Zwiste der Italiener fast nur auf der Zunge, ohne das Innere zu berühren, es müßte denn ein bedeutenderes Interesse, ein Gegenstand des Werthes oder des Zornes zum Grunde liegen. Darum mordet der Italiener nordischer Naturen bei Anlässen, wo wir unser Gefühl verletzt glauben, ist ihm ein Räthsel, weil er die zu große Bestimmbarkeit unsrer Seelen-Instrumente weder ahnet, noch begreift. Er nimmt Alles mehr von der praktischen Seite und fühlt nur was nützt und schadet, ohne sich auf weitere Zergliederung einzulassen. Drum ist mit Italienern, wenn man sie kennt und versteht, so leicht leben, weil in der Regel zwischen gestitteten Menschen sehr wenig geschieht, was zu Zorn und Rache fordert, jedoch sehr viel, was die Seiten der Empfindlichkeit in Bewegung setzt. So streiten auch italienische Eheleute selten über andre Dinge, als die eine wirkliche Kränkung ihres Rechts einschließen, wie etwa Untreue, zu großer Aufwand und dessen Gefolge, die Entbehrung, während bei uns die meisten Ehen durch klöse Mißverständnisse, Mangel an Duldung und Zartgefühl, kleine Reibungen und übertriebene Verletzlichkeit getrennt oder doch verkümmert werden. Aus demselben Grunde — glauben wir — sei den italienischen Weibern, wenn sie einmal durch Erziehung, Religion und Gewohnheit ehrbar sind, schwerer als andern beizukommen, da man sie fruchtlos in jene Gefühls-Schwelgerei und übersinnliche Gemeinschaft mit dem Ge-

lieben zu verwickeln suchen würde, denen unter uns, weil sie Anfangs so unschuldig scheinen, manche Unschuld zum Opfer fällt. Entfernt sich die Italienerin von der Bahn der Pflicht, so ist sie darüber mit sich im Reinen und weiß zu welchem Zweck; sie kennt nur einen, nur ein Verhältniß, das dem Geliebten genügen, nur eine Gabe, die ihre Liebe beweisen könne. Bewirb dich daher um ihre Gunst, mit der bloßen Absicht sie zu sehen, ihr nah' zu sein, ja ihre Neigung einzulösen, so wird sie, wenn dir das gelingt, und du nun dabei stehen bleibst, dich nicht begreifen und — wie es einem jungen Deutschen unserer Bekanntschaft erging, der eine wunderschöne Frau mühsam für sich eingenommen, dann aber, nicht Raum gebend den Wünschen, die sie in ihm voraussetzte und zu befruchtigen Willens war, fortwährend ihr nur mit der strengsten Ehrerbietung nahe, so wird sie also, deine Zurückhaltung für Gleichgiltigkeit nehmend, wie jene Frau von unserm Platoniker sagen: „E un pezzo di legno,“ und mit ihrer Gunst, die du nicht zu nützen verstandest, dir auch jeden ferneren Anspruch daran entziehen. Denn was kann wohl, denkt die praktische Südländerin, ein Mann „che vuol far l'amore“ — ganz wörtlich zu verstehen — anders wollen, als den letzten, in ihrem Sinne einzigen Beweis dieser Liebe, daher du bei ihr aller weiteren Erklärungen dich enthalten darfst, indem, wenn du gefällst und ihr Verhältniß es zuläßt, sie ganz allein für die Beantwortung der Frage sorgt, welche du, ihrer Voraussetzung nach, durch deine Aufmerksamkeit an sie gethan hast. Glaube jedoch Keiner, daß ähnliche Antworten im Allgemeinen so leicht zu gewinnen seien, als manche romantische Berichte zu vermuthen geben. Denn wenn nicht von bloß künstlichen Reizen die Rede ist, deren Bereich, wiewohl minder erkennbar, doch vielleicht ausgedehnter ist, als bei uns — wo zu wieder manche, in der gesellschaftlichen Verfassung tief begründete Umstände den Schlüssel geben — so halten wir Italien an Sittenverteugungen für nicht reicher als andere Länder und glauben, ohne das eheliche Wesen daselbst gerade in Schutz zu nehmen, doch wohl behaupten zu dürfen, daß der Mißbrauch nur deshalb größer und häufiger erscheint, weil er weniger — verheimlicht wird.

Welche Verirrung, wird man sagen, vom Theater des Pulcinella zur Ehrbarkeit der italienischen Frauen! Und doch ist selbe nicht eben gar so groß, denn die Theater sind es, die Kaffehäuser, der Corso, kurz alle öffentlichen Orte, wo man das italienische Volk kennen lernt, wo dessen Eigenthümlichkeit sich entfaltet und die innige Harmonie seines Charakters mit den Bedingungen des Klima, des religiösen, bürgerlichen und geselligen Zustandes, sich kund

gibt. Zu allen Betrachtungen, die wir bisher angestellt, findet der nächste Stoff sich im lärmenden Gewirre eines italienischen Theater-Publikums. Verschmähet drum nicht, ihr, die ihr mit einer klaren Beschauung Italiens und seiner Bewohner die herrlichsten Spass-Enten verbinden wollet, die Volks- und Marionetten-Bühnen zu besuchen, verschmähet nicht, euch neben den Grünträumer, Bäcker und Weinbauer zu setzen, der in seiner Manchester-Alttagstasche so eben vom Geschäft herkommt, oder neben die Frau des Weinwirths und Pizzicarolo *), deren nationeller Kleiderprunk und mit schweren goldenen oder silbernen Ketten behangener Hals die Einträglichkeit ihres Gewerbes deutlich kund gibt, oder gar neben die Wäscherin und Näherin, die unter der Baiita ihr ernstes Profil und die leuchtenden Augen dir arglos zuwendet; o verschmähe nicht, dich nöthigenfalls wie ein Häring in die Rauch- und Schwitzkammer eines Sices einschichten zu lassen; denn zu kostbar ist dem Unternehmer der Raum, um ihn an überflüssige Bequemlichkeit zu verschwenden, zu groß die Schaulust des Volks, als daß so kleines Ungemach ihr Schranken setzte. Dem Fremden allein gelingt es jedoch zuweilen, der strengen Zwangsordnung sich zu entziehen, weil der Thürsteher, der vor dem Anfang des Spiels allemal eine förmliche verifikatorische Zählung veranstaltet, um sich zu überzeugen, ob auch jede Bank die nöthige Zuschauerzahl enthalte, aus Eheu, Höflichkeit oder Hoffnung einer bona gratia bei ihm die Sache nicht so genau nimmt. So haben wir durch Verabredung, indem wir uns recht breit machten, es zuweilen dahin gebracht, ganz gemächlich dazusitzen, während das übrige Publikum kaum die Ellenbogen und Füße zu lassen wußte. Habt ihr aber einmal den Leib gehörig zusammen gequält und die Nase mit der Knobloch-Atmosphäre vertraut gemacht, die euch fast den Athem versetzt, — denn jeder der Zuschauer, die Weiber nicht ausgenommen, hat eine namhafte Quantität dieses trefflichen Gewürzes zu sich genommen — so werdet ihr dann auch Zeugen eines Jubels sein, der mit keiner Ungemächlichkeit zu theuer bezahlt ist, und euch ein Nachfest bereitet sehen, desgleichen bei unserm gravitatischen Publikum zu den unerhörten, wenn nicht unmöglichen Dingen zu zählen ist. Denn es wetteifern, wie gesagt, Schauspieler und Zuschauer, wer das Auditorium am Besten belustigen mag und Jeder läßt den Andern ungestört Theil nehmen an der allgemeinen Lust, deren lär-

*) Der beliebteste Versorger römischer Haushaltungen, dessen Gewölbe den Verein aller Fleisch- und Fett-Waaren, der gesalzenen und eingemachten Fische, getrockneten Früchte u. s. w. enthält, welche des Römers Lieblings Speisen sind.

mende Ausbrüche von Seiten der Einzelnen weder das Mißfallen der Versammlung erregen, noch je ein beleidigendes Einmischen derselben zur Folge haben.

(Beschluß folgt.)

Verschwinden einer Dame.

Ein reicher Engländer, Herr M., hatte sich mit seiner Frau und seinen Kindern seit einiger Zeit in Havre niedergelassen, als ihn ein dringendes Geschäft nach London rief. Im vergangenen September trat er die Reise dahin an und wenige Tage nach seiner Ankunft in England erhielt Madame M. in Havre einen anonymen Brief, worin ihr gemeldet wurde, ihr Mann sei in unerlaubte Verbindungen mit einer Dame in London getreten. Die gekränkte Gattin hatte nichts eiliger zu thun, als einzupacken, auf dem Dampfschiffe sich übersetzen zu lassen und sich an den Ort zu begeben, wo sie ihrem untreuen Gatten zu finden glaubte. Sie stieg in einem Gasthose in Piccadilly in London ab, da ihr dieser als der Ort bezeichnet worden war, wo sie Näheres erfahren könnte. Ihre Hoffnung ward getäuscht, sie glaubte sich mystifizirt und begab sich beschwermüthig nach Southampton, um zu ihren Kindern zurückzukehren. In dem dortigen Hotel de Brunswick übergab ihr ein Bedienter einen Brief und verschwand; der Schreiber lud Madame M. ein, sich zu ihm zu begeben, um Näheres zu erfahren. Die Geängstigte kehrte augenblicklich nach London in denselben Gasthof zurück. Kurz darauf fuhr ein eleganter Wagen mit Bedienten in grüner und rother Livree vor und eine darin sitzende, sich Madame Pearsa nennende Dame ersuchte Madame M., zu ihr einzusteigen. Sie that es, der Wagen fuhr in einigen Minuten des Regent's-Parl hin, wendet sich dann nach der Straße und verschwand. Seit dieser Zeit hat man trotz den eifrigsten Nachforschungen keine Spur von dem Schicksale dieser Dame auffinden können. Sie war 24 Jahre alt, ungewöhnlich schön und aus einer der ersten Familien Londons. Man fürchtet, daß sie, wie viele andere hübsche Damen, das Opfer einer in London allgemein bekannten Verbindung geworden sei, die sich durch die schändlichsten Mittel einen Harem zusammenbringt und von der Polizei noch nicht hat ausfindig gemacht werden können.

Die Liebe der Mahomedaner zu kostbaren Steinen.

Zu ihren Siegelringen ziehen die Mahomedaner köstliche Steine Metallen vor. Gold verräth nach ihrer Meinung Luxus, den der Prophet verbietet, und Eisen sehen sie als eine Quelle von Unreinlichkeit an. Den kostbaren Steinen legen sie sonderbare Eigenschaften bei. Der Rubin z. B. gibt Muth und Kraft und schützt gegen die Pest und den Blitz, den Smaragd sehen sie für ein unfehlbares Mittel gegen den Schlangengiß an; der Diamant soll die Kolik u. s. w. heilen.

Korrespondenz.

Dresden, im Februar 1831. Das Gastspiel des Fräulein von Hagn, welche als Jungfrau von Orleans, Julia, Louise in „Kabale und Liebe“, Mirandolina, Christine in „die Königin von sechszehn Jahren“ &c., auftrat und zum Theile sehr günstige Aufnahme fand, hat, nach langer Windstille, erst wieder einiges Leben in unsere Bühnenwelt gebracht. Als Johanna v' Arc leistete Fräulein von Hagn das Meiste; ihre Individualität sagt dieser Rolle ganz besonders zu, da sie im Felde des rein Pathetischen am stärksten ist. Für die Shakspeare'sche Julia und noch einige andere tragische Figuren fehlt es ihr zur Zeit noch an tieferer Seele, an innerm Aufschwunge. Am schwächsten ist sie im Naiven, wie ihr Pfeffer-Kössel unwiderlegbar darthat. Sie besitzt viele schöne Mittel, vor allem ein anmuthiges, dem Bühneneffekte entsprechendes Neupfer und ein vollkräftiges, wahrhaft tragisches Organ, in welchem nur noch einige Härten ausgeschliffen werden möchten. Ein schönes Talent, insonderheit Bühnenroutine und Darstellungsgabe sind nicht zu verkennen; nur einige allzusehliche Manieren, welche deutlich an gewisse Wahrzeichen der Münchner Schule erinnerten, störten zuweilen in ihrem Spiele. Man hofft sie für unsere Bühne zu gewinnen, bei deren dormaligem Stande eine dergleichen Akquisition gewiß höchst wünschenswerth wäre. Jedenfalls ist Fräul. von Hagn geeignet, die Stelle der seit kurzem nach Wien abgegangenen Delle. Gley einzunehmen und uns den Verlust der Letztern vergessen zu machen. —

Außerdem machte besonders Mozart's herrliche „Zauberflöte“, deren unübertroffene Weisen noch immer den Zauber der Neuheit üben, in der neuen Einstudirung viel Glück. Huber's „Braut“ wollte, trotz der anmuthigen und lebendigen Melodien, wenig ansprechen, was

wohl hauptsächlich darin seinen Grund hatte, daß die schwache Stimme der Delle. Lemke der Hauptpartie der Henriette nicht gewachsen, und auch deren Spiel zu kalt und seelenlos war! — Der Kaufmann von Venedig,“ ingleichen „Kabale und Liebe“ und „Fiesco“ gingen kurz hinter einander über unsere Bühne. In allen diesen genannten Dramen zeichnete sich vorzugsweise Mad. Mevius als Porzia, Lady Mылfort und Gräfin Imperiali aus. Leider war Herr Devrient als Ferdinand wie als Fiesco gleich mittelmäßig; seine unerhörte Koulfenerei ergreift die Zuschauer nicht selten mit panischem Schrecken. — Man verspricht uns binnen kurzem sehr bedeutende Erscheinungen zum Besten zu geben, wie z. B. Müllner's „König Yngurd,“ ingleichen dessen „Schuld,“ Collin's „Balboa,“ Grillparzer's „Medea,“ und von Dpern Spohr's „Faust.“ Die italienische Oper, welche sichern Gerüchten zufolge, mit Otern 1832 gänzlich eingehen wird, brachte Rossini's neue große Oper „Tell,“ welche ihrer Länge wegen in zwei Abtheilungen gegeben werden muß und daher jedesmal zwei Abende füllt *). Sie ward mit vielem Fleiße und Glück durchgeführt, erntete aber gleichwohl nur mittelmäßige Theilnahme, weil der Geschmack für das hiesige italienische Operninstitut aus vielerlei Ursachen gesunken ist.

Der „Janus“ des Herrn Meynert, welches Blatt unter Mitwirkung geistreicher Männer sich bereits zu der Lieblingslektüre der Dresdener und Leipziger galanten Welt aufgeschwungen hat, und an sprudelnder Witzfülle, geschweige denn an Bündigkeit des Urtheils, viele andere Blätter übertrifft, bildet fortwährend eine lebhafteste Opposition gegen die hiesige Bühnenverwaltung und hat auch in seiner neuesten Nummer einen sehr kräftigen Aufsatz, betitelt: „Ursachen des dermaligen Verfalls der Dresdener Hofbühne,“ mitzutheilen begonnen.

Der Modenkourier. Nr. 9.

(Paris, 10. Februar 1831.)

1. Die Blondehauben haben stets eine leichte Garnitur und die sie zierende Blumen sind sehr zart und leicht. Sie sind noch eleganter, wenn sie, statt der Bindbänder, Blondhärtschen haben.

*) Bekanntlich war die Pesther Bühne die erste, worauf Rossini's „Tell“ in deutscher Sprache gegeben wurde, und wo zugleich zuerst die Einrichtung getroffen wurde, ihn auf zwei Abende zu vertheilen, was allenthalben nachgeahmt wurde. H.

2. Neulich trug eine Dame in der italienischen Oper einen amaranthfarbenen Sammethut mit einem großen Rand, der mit zwei weißen Federn geziert war; an jeder Wange hingen sehr lange Haarlocken herunter. So koeffürten sich die Herren unter Ludwig XIII.

3. Unter den kleinen schwarzen Sammethüten, die man nach Art der Barrets trägt, setzt man fast immer Perlen oder Ketten, die ein Bandeau bilden.

4. Man verfertigt Atlas-Kleider für Coireen, deren Leib vorne und hinten schallartig und auf den Schultern aufgeschlitzt ist. Die dadurch gebildeten vier Aufschläge sind sehr breit und mit einer Ausfaselung eingefasst.

5. Der größte Theil der Merinoskleider hat in der Höhe der Knie drei oder vier Einschläge.

6. Wir haben einen Merinos-Meberrot gesehen, dessen Schallleib bis zu dem Hals hinauf ging und breit genug war, um rückwärts eine Pelierine zu bilden. Der Schall und der vordere Schluß des Rokos waren mit drei Einschlägen geziert.

7. Bei großen Coireen trägt man auf Sammetkleidern in Gold gestickte Blonde-Mantillen. Manchmal befindet sich in der Höhe der Knie ein Kollengeflecht von Atlas und Gold.

8. Auf Spazierplätzen erscheinen Halbstiefelchen mit Patten.

9. Bei dem Abgange des Modenkouriers aus Paris war daselbst noch Alles in vollem Karneval. Bälle folgten auf Bälle, Konzerte auf Konzerte. Der Courier fand wenig Ausbeute für die Mode, was nicht auf Bälle Bezug hat. Am 12. gibt der Handelsstand einen Subskriptionsball und man macht so eben große Vorbereitungen zu dem Konzerte, das zum Vortheil der Polen veranstaltet werden soll.

Modenbild. Nr. 9.

1. Wiener Anzug vom 20. Febr. Turban von Goldstoff und Sammet; Gajekleid mit ähnlichen Bändern geziert. —
2. Pariser Anzug vom 5. Febr. Sammethut. Atlaskleid mit Schalltragen und Aufschlag von Schwansenfedern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.